

# Lübener Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.)

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

(Telephon Nr. 926.)

Der „Lübener Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages, und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60 monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a. 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierzeilige Zeitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 59.

Dienstag den 11. März 1902.

9. Jahrgang.

Siehe zu eine Beilage.

## Die Syndikate in der Krise.

Die wirtschaftliche Krise, in welcher wir uns befinden, ist sowohl in ihrem gesamteten bisherigen Verlaufe als in ihren einzelnen Erscheinungen außerordentlich reich an schlagendem Material zur Kennzeichnung der Anarchie des kapitalistischen Produktionsystems. Wenn diese Krise überstanden sein wird und ihre Ereignisse in einer abgeschlossenen Reihe vor uns liegen, wird die Sozialdemokratie daraus ein reiches Anlagematerial gegen die herrschende Gesellschaft nehmen können. Ueber die Bedeutung dieser Krise sind sich alle Faktoren klar, die die soziale und politische Entwicklung aufmerksamen Augen betrachten. Der Verein für Sozialpolitik hat eine groß angelegte Enquete begonnen und soeben wird in Schmollers Jahrbüchern eine Arbeit über den lokalen Verlauf der Krise in einer der bedeutendsten deutschen Industrien veröffentlicht, die unsere Beachtung verdient.

Die Eisenkönige, die in dem rheinisch-westfälischen Industriegebiete haufen und durch die Ausbeutung vieler tausender Proletarier jährlich ihre Riesengewinne machen, hatten auch zu ihrem Theile mit pflügendem Blicke erkannt, daß die Regellosigkeit der kapitalistischen Produktion nicht bloß das Elend des Proletariats verursache, sondern auch den Kapitalismus selbst an der vollen Ausnutzung der Konjunkturen hindere. Aber für diese Ausbeuterproleten auf der „rothen Erde“ hatte natürlich nur das letztere Interesse, und als sie an die Marktregulierung herangingen, hatten sie nur den Vortheil des eigenen Geldbeutels im Auge. So schonzten ihre Verbände den Beteiligten wohl Millionenprozente zu, aber für die Allgemeinheit wurden sie wahre Geißeln. Denn der Appetit kam mit dem Essen. Aus dem Jahresgewinn von 500 000 Mk. mußten für den Einzelnen 600 000, 700 000 Mk. werden. So begann denn die wilde Preistreiberei, welche die deutsche Produktion auf's Schwerste befaselte. Aber das, was man vermindern wollte, die Ueberfüllung des Marktes, die Ueberproduktion, wurde durch diese kapitalistische Gier nach Riesengewinnen erst recht herbeigeführt. Das rheinisch-westfälische Beispiel zeigt nun, wie absolet unfähig das kapitalistische Unternehmertum ist, die Produktion zu regulieren, weil zu all seinem Handeln der brutale Egoismus die treibende Ursache ist.

Beim Beginn der großen Wirtschaftskrise stützte sich das rheinisch-westfälische Ausbeuterthum der Eisenindustrie auf eine Reihe anscheinend mächtiger Syndikate. Das im Jahre 1895 aus einer losen Vereinigung hervorgegangene Roheisensyndikat wurde verlängert und von den letzten aufstehenden drei großen Firmen (Thyssen und das Eisenwerk Hoersch dem Syndikate bei. Es war überdies eng mit dem Syndikat der Siegerländer und der luxemburgisch-lothringischen Eisenkönige. Wie die Rohstoffproduzenten, so organisierten sich auch die Erzeuger der Eisenhalbfabrikate, der vorgewalzten Eisenblöcke usw. zum Halbzugverband. Daneben wurde eine lose Preisvereinigung der rheinisch-westfälischen Schweißereibetriebe gegründet. Der Verein deutscher Eisenwerke, der in geographisch unterschiedene Gruppen zerfällt, war einem Theile des Unternehmertums Rheinlands-Westfalens eine mächtige Stütze, ebenso der Trägerverband, der jetzt 20 große Werke umfaßt, und das Grobblechsyndikat, welches 1897 aus der Grobblechvereinigung hervorging. Letzteren gehörten u. a. an: Thyssen in Mülheim (Ruhr), der Hoerder Verein, Krupp und die Dortmunder Union. Außer jenen ist von Organisationen noch zu nennen das Walzdrahtsyndikat, die Vereinigung der rheinisch-westfälischen Bandeisenswalzwerke, die gemeinsame Eisenaufstelle für Schrotteisen.

In diesen Syndikaten zeigt sich nur scheinbar eine große Macht. In Wirklichkeit sind diese Gründungen ein getreues Spiegelbild des Tohuwabohus der kapitalistischen Produktion. Sie alle dienen nur den Interessen je eines beschränkten Ausbeuterkreises, die denen des andern entgegen gesetzt sind. Eins der Kartelle bekämpft deshalb das Andere; oft waren es einzelne große Werke, die sich gegenseitig bekämpften unter Benutzung des Kartells. So waren diese garnicht geeignet, die Ueberfüllung des Marktes aufzuhalten. Das eigenmächtige Streben des Unternehmertums hinderte sie, den Markt zu überblicken und die Krise brach über sie völlig unerwartet und mit verheerender Wucht herein.

Der beste Beweis ist der Dithyrambus, den noch 1899 die Dortmunder Handelskammer auf die Wirtschaftslage lang: „Seit 15 Jahren war die Produktion um 118 Proz., der Verbrauch um 131 Proz., die Einfuhr auf mehr als das Dreifache gestiegen und die Ausfuhr um 6 Proz. zurückgegangen. Seit sechs Jahren stiegen Produktion um 44 Proz., Verbrauch um 53 Proz., Einfuhr um 218 Proz., die Ausfuhr sank um 5 Proz.“ Dieser enorme

Mehrverbrauch an Eisen erklärt sich aus dem mächtigen Aufschwunge von Handel und Industrie, dem umfangreichen Bau von Kleinbahnen, der Zunahme des allgemeinen Wohlstandes, den Aufwendungen für elektrische Industrie und für Bauten der aller verschiedensten Art, namentlich auch Schiffbau, und aus dem Wachsen des Seeverkehrs.“ Kaum war das geschrieben, da zeigte sich die Unfähigkeit des Kapitalismus, seine Produktion zu regeln, auf's Schlagendste. Die Syndikate hatten an gebuchten Abschüssen auf Lieferungen an ihre Abnehmer die schwere Menge, aber die abgeschlossenen Mengen wurden von den ins Gedränge gekommenen Abnehmern nicht abgerufen. Die erste Folge der Krise war der Preissturz der Fertigwaren und die Fabrikanten konnten nun die in der Hochkonjunktur zu hohen Preisen abgeschlossenen Rohstoffe nicht abnehmen. Jetzt brach in den rheinisch-westfälischen Werken der Syndikate, die anscheinend den Markt beherrschten, eine schlimme Panik aus, die sich äußerte in Betriebseinschränkungen, Reparaturarbeiten, Arbeiterentlassungen. Das gefährdete Interesse der Einzelunternehmer bäumte sich auf gegen das Syndikat und nur die Konventionalstrafe hinderte die Sprengung. Die Folge aber war, daß die Syndikate mit ihren Abnehmern verhandelten, das Mißverhältnis im Preise der Rohmaterialien und der Fertigfabrikate durch Preisherabsetzungen änderten und dadurch zeitweise eine etwas gesteigerte Materialabnahme bewirkten. Die nicht abgenommenen Mengen aber mußten auf Kosten der Abnehmer durch Zwangsversteigerungen weggeschafft werden. Sie wurden von den Händlern zu billigen Preisen erstanden, schwammen nun auf dem Markt und drückten die Preise. Jetzt trat auch der Preissturz ein. Das luxemburgisch-lothringische Roheisensyndikat gewährte schon im März 1901 ca. 14 Mk. per Tonne Preisnachlaß. Anfang Mai gaben weiterverarbeitende Werke Westfalens ihre Verluste auf 300 bis 400 Mk. auf den Doppelwagen an! Die Erzgruben mußten ihren Betrieb einschränken, die Hoehöfen konnten ihr Roheisen nicht los werden, die Krise brachte in ihrer Fortdauer die ganze Produktion ins Stoden.

Damit brach in den Syndikaten selbst die Anarchie aus. Neugierlich bestehen sie, trotz Krise und Krach, in aller Stärke weiter. Aber die offiziellen Preisnotierungen haben fast keine Bedeutung mehr; die Verkäufe der einzelnen Syndikatsunternehmer „unter der Hand“, durch die Hilfe von allerlei Mittelspersonen, machen die offizielle Preisnotierung der Syndikate zu einer schmählichen Farce. Die Macht der Syndikate ist gebrochen.

Es ist interessant, nun die Schlussfolgerungen zu betrachten, zu welchen der kapitalistische geistige Beobachter dieser Vorgänge, L. v. Wieje, gelangt. Er sagt zunächst ganz richtig: „Gelingt es, den Umfang der Nachfrage voranzuberechnen, danach den Umfang der Produktion einzurichten und Niemanden zu gestatten, über den Bedarf hinauszugehen, so würde man der Krisengefahr besser steuern können.“ Dieser Ansicht ist ja auch der Sozialismus. Wir glauben gerade dadurch die Krisen aufheben oder wenigstens zu seltenen und leicht zu überwindenden Zwischenfällen machen zu können, daß das sozialistische Produktionsystem, an Stelle der Profitgier des kapitalistischen Eigentümers der Produktionsmittel, das ehrene Gesetz des abgeschätzten gesellschaftlichen Bedarfs stellt. Das aber erscheint uns nur möglich durch Ausschaltung des kapitalistischen Unternehmertums. Gerade die Schlussfolgerungen Wiejes zeigen die Wichtigkeit dieses unseres Strebens. Er kennzeichnet die kartellierten Unternehmer wie folgt:

„Kommt der Augenblick, wo der künstlichen Uebertreibung die natürliche Reaktion entgegen wirkt und die Preise trotz des Kartells sinken, so erscheint die freie Konkurrenz vorteilhafter, und das Kartell wird jetzt, wo es am nötigsten wäre, zersprengt. Und selbst wenn der eine oder der andere sich entschließen könnte, den augenblicklichen Vortheil zu Gunsten einer stetigen und gleichmäßig befriedigenden Entwicklung zu opfern, also das Kartell nicht als ein Mittel anzusehen, unter allen erdenklichen Umständen das eigene Schicksal ins Trockene zu bringen, so wird das Mißtrauen gegen die andern, am selben Kartell Beitheiligten ihn hindern, eine durchaus ehrliche Genossenschaftspolitik zu treiben. Die größte praktische Schwierigkeit liegt für das Kartell nicht in der Stellung nach außen gegenüber der Konkurrenz, sondern in dem schwer aufrecht zu erhaltenen inneren Frieden. Das Mißtrauen ist zu groß. Tritt ein Großindustrieller für Regulierung des Marktes aus allgemeinen ökonomischen Gründen ein, so wird er sofort die Frage bei allen in Betracht kommenden machen: was für einen Vortheil bezweckt er damit? Der Nachtheil liegt eben darin, daß unter unseren privaten Wirtschaftsverhältnissen die Leiter eines Kartells nicht nur die Kartellinteressen, sondern auch eigene Vortheile zu verfolgen haben, so daß meist Niemand für die Organisation und der Organisation willen, um des Ganzen und der volkswirtschaftlichen Ordnung willen eintritt, sondern um seiner selbst willen. Andere Or-

ganisationen zumeist, insbesondere die des öffentlichen Rechts, haben einen allgemeinen, altruistischen Zweck. Bei ihnen steht das Ganze über dem Einzelnen, der ein Diener der Gesamtheit ist. In den Privatorganisationen des Wirtschaftslebens muß notwendig das Ganze, der Natur dieser Vereinigungen entsprechend, um des Einzelnen allein willen, der das Ganze für sich ausnutzen will, da sein.“

Selbst die Vertheidiger des kapitalistischen Systems kommen so, bei objektiver Betrachtung des Wesens des Kapitalismus, zu Schlüssen, die hart an die unseren streifen. Das kapitalistische System ist unfähig zur Regelung der Produktion, es müßte denn sich selbst aus der Welt schaffen. Krisen, Arbeitslosigkeit, Hunger, Elend und Verzweiflung der breiten Volksmassen, die diesem System ihre Kraft und ihr Leben widmen müssen, werden deshalb stets seine Begleiterscheinungen sein, bis der Sozialismus einen vernunftgemäßen Zustand an seine Stelle setzt.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

**Reichstagswahl im Wahlkreis Gadersleben-Sonderburg.** Bei der am Sonnabend stattgefundenen Reichstagswahl im ersten schleswig-holsteinischen Wahlkreise wurde Redakteur Jessen (Däne) mit großer Majorität gewählt. Bis Abends 9 Uhr wurden gezählt für Jessen (Däne) 8127, Jacobien-Scherrebeck (Deutscher) 4089, Mahleke (S.D.) 457 Stimmen. Die Ergebnisse mehrerer Orte stehen noch aus, jedoch ist die Wahl Jessens gesichert. Bei der Wahl im Jahre 1898 erhielten Johannsen (Däne) 10 421, Hennigsen (M.) 3713 und Petersen (S.D.) 342 Stimmen. Selbst nach dem vorliegenden Theilergebnat ist eine erfreuliche Zunahme der sozialdemokratischen Stimmen festzustellen.

**Handelsinspektionen.** Der deutsche Verband kaufmännischer Vereine hat an den preussischen Minister des Innern eine Eingabe gerichtet, in der er ausführt, die zahlreichen in neuerer Zeit durch Gesetz und Verordnung ergangenen Vorschriften zum Schutze der Gesundheit und Arbeitskraft der im Handel Angestellten machten die Errichtung von Handelsinspektionen als besondere Aufsichtsbehörde erforderlich, deren Befugnisse und Pflichten analog den Bestimmungen des § 139 b der Gewerbeordnung über die Gewerbe-Inspektionen festzulegen wären. Zu Handelsinspektoren wären aus dem Handels- bzw. Handlungsgehilfenstände hervorgegangen, mit den einschlägigen Verhältnissen durchaus vertraute Personen zu ernennen. — Die Sozialdemokratie ist für eine derartige Forderung bekanntlich schon längst im Parlament eingetreten, ohne daß es ihr indessen bis jetzt gelungen ist, dieselbe auch durchzudrücken.

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht eine Bekanntmachung, betreffend die Beschäftigung von Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeiterinnen in Glashütten, Glaschleifereien und Glasbeizereien sowie Sandbläseereien, sowie eine Bekanntmachung, betreffend die Beschäftigung von Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeiterinnen in Holzdruckfabriken, Zuckerraffinerien und Melasse-entzuckerungsanstalten.

**Parlamentarische Nachrichten.** Der nationalliberale Abg. Frank hat den Antrag eingebracht, der Reichstag wolle den Reichskanzler ersuchen: thunlichst bald dem Reichstage einen Gesetzentwurf vorzulegen betreffend die Unfallfürsorge bei Arbeiten, welche freiwillig zur Rettung von Personen und zur Bergung von Gegenständen vorgenommen werden, unter besonderer Berücksichtigung der bei solcher Thätigkeit vorkommenden Feuer-, Wasser- und anderen Gefahren. — Ein Antrag Münch-Ferber ersucht die verbündeten Regierungen, dafür Sorge zu tragen zu wollen, daß der gewerbsmäßige Handel mit Essiggessen unter die Vorschriften über den Handel mit Giften gestellt werde. Derselbe Abgeordnete hat auch seine frühere Anregung in einer Resolution wiederholt, zur Vorbereitung der Errichtung von Handelskammern im Auslande 20 000 Mk. in den nächsten Etat einzusetzen.

**Wer treibt Obstruktion in der Zolltariffkommission?** Die „Freie Ztg.“ Eugen Richters beantwortet diese Frage folgendermaßen: Die Beratungen der Kommission sind bekanntlich bis zur Nr. 30 des Tarifs gediehen. Zu den Nummern 30, 31, 33, 35, 36, 37, 39, 40, 41, 42, 43 liegen bereits Abänderungsanträge der Agrarier vor, im Ganzen also 12. Natürlich betreffen dieselben sämtlich Erhöhungen zu dem Tarifentwurf, mir für Blumenzwiebeln mit Ausnahme der speziell genannten wird eine kleine Ermäßigung vorgeschlagen. Den Hopfenzoll, welcher gegenwärtig 14 Mk. beträgt und im Tarifentwurf auf 40 Mk. erhöht werden soll, wollen die Abgg. Speck und Dr. Heim auf 87,50 Mk. hinaufstreben, das Hopfenmehl, für welches der Tarifentwurf 60 Mk. Zoll vorschlägt auf 120 Mk. Zugleich sollen hier Mindestsätze von 70 bzw. 100 Mk. festgelegt werden. Die weiteren Anträge der

\*) Die rheinisch-westfälische Eisenindustrie in der gegenwärtigen Krise. Von L. v. Wieje. Schmollers Jahrbuch, 1. Heft.

Agrarier bezwecken, die im Tarifentwurf aufrechterhaltene Zollfreiheit für Rüchengewächse, insbesondere für Kohlarten aufzuheben, ferner an Stelle der Zollfreiheit für frische Blumen hohe Zölle einzuführen, und zwar von 62,50 Mk. und, soweit es sich um Blumen zu Binde- oder Pierzwecken handelt, von 200 Mk. für den Doppelzentner. Diese Anträge sind von 10 Kommissionsmitgliedern unterzeichnet, darunter auch von dem (nationalliberalen) Abg. Paasche.

**Zolltarifkommission und Diäten.** Wie der Berliner Berichterstatter der Münchener „Allg. Ztg.“ hört, ist in Aussicht genommen, den Reichstag von Pfingsten bis zum Herbst abermals zu vertagen, die Zolltarifkommission aber den Sommer hindurch tagen zu lassen unter Bewilligung von Diäten. Diese Nachricht wird bestätigt durch die Energie, mit welcher die ultramontane „Germania“ Diäten fordert. Allerdings ist das Zentrumblatt der irrigen Meinung, daß auch das Plenum während des Sommers zusammenbleiben müsse. Zu welchem Zweck? Der Verathungsstoff des Reichstages wird bis Pfingsten außer dem Zolltarif aufgearbeitet sein. Für die Bewilligung von Diäten an die Mitglieder einer Kommission, die während der Vertagung des Plenums weiter arbeitet, ist ein Präzedenzfall vorhanden in der That, daß auch der Mitglieder der Justizkommission, die im Sommer 1875 nach Schluß der Reichstages weiter arbeitete, Diäten gezahlt worden sind. Das geschah auf Grund eines vom Abgeordneten Lasker veranlaßten Gesetzes, und ein solches wird auch im gegenwärtigen Falle vom Reichstage anzunehmen sein. Die Reichsregierung wird dem ohne Weiteres zustimmen, da ihr immer noch am Zustandekommen der Zollvorlage zu liegen scheint.

**Eine zollpolitische Demonstration** beabsichtigen, wie bereits mitgeteilt, die Agrarier im preussischen Abgeordnetenhaus zu veranstalten. Die deutsch-konervative Fraktion des Abgeordnetenhauses hat nach der „Nat.-Ztg.“ am Sonnabend einen Antrag eingebracht dahingehend, die preussische Regierung aufzufordern, im Bundesrat dahin zu wirken, daß dieser höheren Zollsätzen für Getreide, als sie in der Zolltarifvorlage vorgesehen sind, seine Zustimmung erteilt. Nach den bestimmten Erklärungen Bülow's, Rosadow's und Thielmann's, daß die Reichsregierung mit den vorgeschlagenen Zollsätzen für landwirtschaftliche Produkte die äußerste Grenze des für Möglichen erreicht habe, darf diese erneute Aktion der Brodwucherer wohl kaum auf besonderen Erfolg rechnen.

**Präsident Douhet in Deutschland?** Eine Nachricht, die vor einigen Jahren noch ungläubig aufgenommen worden wäre, heute aber der Wahrscheinlichkeit nicht entbehrt, wird dem „Konfessionär“ aus Paris mitgeteilt. Danach zöge man dort in Erwägung, daß der Präsident Douhet auf seiner Fahrt nach St. Petersburg den Nordostsee Kanal und damit deutsches Gebiet passiert. In diesem Falle würde der Präsident der französischen Republik nach den Vorschriften der internationalen Konventionen auf deutschem Gebiete offiziell begrüßt werden.

**Stadtgemeinden und Zolltarif.** Die Stadtverordneten-Versammlungen von Riga und Guben hatten gegen ihre ersten Bürgermeister Klage geführt, weil diese sich geweigert hatten, Petitionen an den Reichstag gegen den Zolltarifentwurf weiter zu befördern. Jetzt hat das preussische Oberverwaltungsgericht diese Klagen als unbegründet zurückgewiesen, da in den Petitionen nicht dargelegt werde, daß der Zolltarif mit den besonderen Interessen der Städte in einem Zusammenhange stehe. — Diese Gründe des Oberverwaltungsgerichts sind rein formalen Natur; denn thatsächlich wird der gesamte Erwerbstand — und dieser stellt zu den Bewohnern aller Städte das Hauptverdienst — durch die höheren Getreidezölle arg geschädigt, so daß den Kommunen durchweg nur höhere Armenlasten erwachsen werden.

**Englische Zensur deutscher Briefe.** Nach der Versicherung der englischen und der deutschen Regierung soll es niemals vorgekommen sein, daß gelegentlich der Wirren in Südafrika Briefschaften, die von dort lebenden Deutschen an deutsche Adressen gerichtet waren, von der englischen Zensur geöffnet wurden. Das deutsche Auswärtige Amt wird sich mit dieser Angelegenheit noch eingehend zu beschäftigen haben auf Grund einer eingegangenen Beschwerde. Der Matrose de Gard von der deutschen Bark „Nautilus“ sandte am 30. Januar von Port Elizabeth aus einen Brief an seiner in Bremerhaven wohnenden Vater, den er auf der Rückseite mit genauer Angabe des Abjehrs versah. Als der Brief dieser Tage an seinem Bestimmungsorte anlangte, sah er schon förmlich aus: Das Kouvert war an der einen Seite geöffnet und wieder mit einem Papierstreifen geschlossen worden, der die Aufschrift trägt, sowie das britische Wappenstein mit der Dianring „E. R.“ und den Stempel „Passed Press Censor Port Elizabeth“ (Passirt den Post Zensur in Port Elizabeth).

**Großherzog und Sozialdemokrat.** Wie aus Darmstadt berichtet wird, hat der Großherzog von Hessen auf dem in der zweiten Kammer veranstalteten parlamentarischen Abend auch in diesem Jahre wieder Gelegenheit genommen sich mit dem sozialdemokratischen Abgeordneten Ulrich in eine nähere Unterhaltung einzulassen. Der Großherzog ließ sich im Laufe des Abends an dem Tische der sozialdemokratischen Abgeordneten nieder und kam mit dem genannten Abgeordneten und seinen anderen Gesinnungsgenossen lebhaft ins Gespräch. — Schandervoll, höchst schandervoll! Die Lamentationen der Nationalliberalen und Liberalen haben also auf den Großherzog offenbar nicht den mindesten Eindruck gemacht. Im Gegentheil: diesmal hat dem Großherzog nicht mehr ein Sozialdemokrat genügt, sondern er hat sich gleich mit einem ganzen Tisch vollr Kothier unterhalten. Und Hessen ist noch nicht aus den Fugen gegangen!

**Zum Ehren doktor der Harvard-Universität** zu Boston ist Prinz Heinrich ernannt worden. Nicht weil er eine wissenschaftliche Leistung vollbracht, sondern weil er sich die Mühe gab, als Hohenzollernprinz geboren zu werden. Die Verleihung des Titels ist also nichts als eine leere Zeremonie, die der Rektor der Universität damit rechtfertigen will, daß der Prinz aus einem Geschlecht komme, das die Reformation, also auch die Wissenschaft, gefördert habe. Der Kaiser hat seiner Freude über diese Ehrung durch folgendes Telegramm Ausdruck gegeben:

Ich bin sehr erfreut, daß Sie die Ehre von der Harvard-Universität des höchsten Ehrentitels erhalten hat, den Kaiser

rika versehen kann. Mögen die Kopien der Beispiele deutscher Kunst und deutscher Zivilisation, die ich durch Dich überreiche, sowohl den Professoren wie den jungen Akademikern ihr ganzes Leben hindurch ein Vorbild und ein anerkennendes Vorbild sein, den deutschen Idealen zu folgen und allem nachzustreben, was erhebt und dauert.

Ob den Amerikanern die Kunstideale Wilhelms II. gefallen werden? Und ferner: bisher galt ein in Amerika erworbener Doktorhut unter der deutschen Gelehrtenkunst nicht ganz als voll- und ebenbürtig. Ob diese zupfiffige Ansicht auch in Zukunft Geltung haben wird, mag zweifelhaft erscheinen, nachdem ein deutscher Prinz von einer amerikanischen Universität mit dem Doktorhut ausgezeichnet worden ist und der deutsche Kaiser seinen Bruder zur Verleihung dieses Titels, „den höchsten Ehrentitel, den Amerika verleihen kann“, feierlich beglückwünscht hat. — Am Freitag hat Prinz Heinrich seine Blisfahrt durch Amerika übrigens beendet.

**Kleine politische Nachrichten.** Der Bundesrat hat in seiner Sitzung am Sonnabend beschlossen, das Gesetz wegen Feststellung eines zweiten Nachtrags zum Reichshaushaltgesetz dem Kaiser zur Vollziehung vorzulegen. Ferner berichtet „Wolffs Bureau“: „Ueber die Resolution des Reichstages zu dem Etat über den Reichsinvalidenfonds für das Rechnungsjahr 1902 und die Resolution des Reichstages betreffend die Uebertragung des Postens für das Arbeitsamt (154 000 Mark) vom Etat für die Expedition nach Ostasien (Kapitel 15, Titel 1) auf den Reichetat wurde Beschl. gefaßt.“ Das soll doch wohl heißen: im Sinne der Reichstagesbeschlüsse. — Für die Reichener Verurtheilten hatten 62 Personen in Schwaberg bei Oerke in Württemberg eine Sammlung von kleinen Geldbeträgen veranstaltet und abgeliefert. Sie erhielten vom Amtsrichter ein Strafmandat über je 5 Mark wegen Abhaltung einer Kollekte ohne Genehmigung des Oberpräsidenten. Sammlende 62 Personen wollen gerichtlich Entscheidung beantragen. — Eine von den Antisemiten in Berlin einberufene Versammlung, die Freitag Abend abgehalten wurde, war von 5000 Personen besucht, die freilich zum größten Theile Sozialdemokraten waren. Eine Rede des antisemitischen Reichstagsabgeordneten Werner für den Brodwucher wurde mit so großer Entrüstung aufgenommen, daß der überwachende Beamte die Auflösung der Versammlung androhte. Diese erfolgte dann wirklich, als der Reichstagsführer an die Versammelten seine berühmte Aufforderung ergoß: „Ist die Juden zu haßen.“ — Der Jahresbericht der Reichsbank für am Sonnabend veröffentlicht worden. Die Dividende beträgt 6,25 Proz. gegen 10,96 Proz. im Vorjahre. Der Ueberschuss des Reichs am Gewinn ist von 288 Millionen Mark in 1900 auf 127 Millionen Mark in 1901 zurückgegangen. Dieser Rückgang des Ertrags ist theilweise verursacht durch das neue Bankgesetz, das ein um 50 Millionen Mark erhöhtes Kapital an dem Gewinn theilnehmen läßt. Die Gesamtsumme haben mit 1931 Milliarden Mark 4 Milliarden mehr als im Vorjahre betragen. — Die Erfahrungen mit der Baarenkaufsteuer in Preußen sind für die schließliche Regierung eine Warnung gewesen, das antiquierte Experiment nachzuahmen. Ihren ablehnenden Standpunkt hat die schließliche Regierung in einer vor wenigen Tagen dem Landtag vorgelegten Anschrift ausführlich begründet. — Die Verhandlung gegen die Direktoren und Aufsichtsräthe der Leipziger Bank findet in der Schwurgerichtsperiode im Mai statt. — Durch die Explosion einer auf dem Döberinger Schießplatz bei Spandau gefundenen Granate wurden im Laufe der Nacht der Bauer Kühnow und ein Arbeiter getödtet. Ein zweiter Arbeiter ist schwer verletzt. — Lord Roberts wird nach dem „Berl. West. Nachr.“ vorläufiglich auf sechs Wochen in Bad Nauheim Aufenthalt nehmen. — Der schweizerische Staatsrath unterlagte eine von mehreren Berner Bürgern geleitete Kundgebung; dieselben wollten Sonntag, mit sofortiger Fahne des Reichs vor das Haus Monnier's, des Präsidenten des Internationalen Komitees des Rothen Kreuzes, ziehen, um gegen die Verletzung des Kriegesrechts durch England in Transvaal Einspruch zu erheben. — Ein Telegramm aus El Paso (Texas) meldet, ein Zug der Eisenbahnlinie Galveston-San Antonio sei entgleist. Die Lokomotive des Zuges seien in Brand gerathen und 17 Personen getödtet worden. — Aus Japan meldet das „Reuter's Bureau“, daß eine in Kobe abgehaltene Versammlung von Ausländern beschloß, die Zahlung der von amerikanischen Emern als mit dem internationalen Verträgen in Widerspruch stehend, zu verweigern, bis die Angelegenheit auf diplomatischem Wege geregelt sei.

**Italien.** Die Differenzen, die zwischen den Eisenbahnarbeitern und den Eisenbahndirektionen ausgebrochen sind und anscheinend zu einem Generalstreik führen sollten, dessen Ausbruch bereits auf den 10. März festgesetzt worden war, haben noch im letzten Augenblick allem Anschein nach ihre Schlichtung erfahren. Wenigstens droht man der „Frankf. Ztg.“ aus Rom, den 8. März: „Im letzten Augenblicke, da die Verhandlungen zu scheitern drohten, ist ein Einverständnis zwischen der Regierung und den Führern der Eisenbahnarbeiter (Sonnabend) Nachmittag erzielt worden. Die Eisenbahner verzichten auf die rückwirkende Kraft des vereinbarten Organismus wegen der allzu hohen Kosten. Die neue organische Gehalts- und Beförderungsregel ist gültig vom 1. Januar d. J. Von den Regierungen, die 21 Millionen betragen, zahlen die Eisenbahngesellschaften neun, der Staat fünfzehn Millionen.“

**Spanien.** Eine große Studentenandengung fand Freitag in Madrid statt, und zwar wegen eines Vorfalls vor Gericht. Ein Student hatte sich vor Gericht geweigert, auf das Evangelium zu schwören, indem er erklärte, er glaube nicht daran und wolle auf seine Ehre schwören. Der Richter ließ ihn indessen fesseln (!) und einsperren. Der Unterrichtsminister wurde dieserhalb interpellirt. Er erklärte, die Abschaffung des religiösen Eides werde demnächst der Botenung des Cortes unterbreitet werden, inzwischen solle der Student, obgleich er gegen das Gesetz verstieße, freigesetzt werden. Also im kommenden Spanien sogar will man sich jetzt zur Abschaffung des konfessionellen Eides aufraffen!

**Rußland.** Die revolutionäre Bewegung greift trotz aller brutaler Verfolgungen und Entfaltungen immer weiter um sich. Das große Zarenreich gleicht anscheinend einem Krater, der über kurz oder lang zum Ausbruch kommen kann. Neuerdings, am 4. März, dem Jahrestage der Verheerungsjahreinschreibung in Rußland, haben wieder in Moskau imposante Demonstrationen stattgefunden. An der Feier dieses Gedentages nahmen tausende Arbeiter von Moskau, achtzigtausend an der Zahl, Theil. Die Arbeiter zogen zum Denkmal Alexander's II. nach dem Arcel, um dort Kränze niederzulegen. Während des Tages stimmten sie revolutionäre Lieder an und

entfalteten die rothe Fahne. Die bewilligten Polizei zerstreute die Manifestanten und nahm viele Verhaftungen vor. Vielen Tausenden von Arbeitern gelang es indes, das Alexander-Denkmal zu bekränzen und dort Nieder zur Verherrlichung des Zar-Befreiers zu halten. Nach in Kopenhagen eingetroffenen Berichten aus St. Petersburg soll sich die revolutionäre Bewegung nach allen Richtungen verbreiten. Selbst in vielen Bezirken Sibiriens soll sich eine Unruhe der Bevölkerung bemerkbar machen. So hat der Gouverneur von Tomsk vor wenigen Tagen ein Verbot gegen Versammlungen der Bürger in den Städten und Dörfern der Provinz Tomsk erlassen. An verschiedenen Orten in Sibirien, wie beispielsweise in Nowo-Nikolajewsk, Bisk, Mariné und Barnaul ist es zu Tumulten gekommen. Die Londoner „Daily News“ melden, daß nach einer in Moskau durch die Post eine Broschüre zugesandt erhielten, in der sie aufgefordert werden, sich zu weigern, auf die Bevölkerung zu schießen.

**Serbien.** Eine „Schnapsidee“. Nach der Meldung eines Berliner Blattes stellte der mit der Untersuchung des Puttsches von Schabab betraute serbische Spezialkommissar bisher fest, daß Mlawantich vom Auslande Gelder für den Putsch bezog, daß er davon die Uniform mit 400 G. in Sembin bezahlte und daß er sein sogenanntes Gefolge bei Schnaps für seine Idee gewann. Man kann also mit Zug und Recht von einer „Schnapsidee“ sprechen, was den Putsch anlangt. Uebrigens scheint derselbe doch Ausfluß von antidyastischen Umrrieben gewesen zu sein, deren Entschleierung vielleicht nicht uninteressant ist. Nach einer Ugramer Meldung erhielt vor 14 Tagen alle serbischen Offiziere in Mitrovica aufgegebene Briefe, in welchen sie aufgefordert wurden, anlässlich der in Serbien bevorstehenden großen Ereignisse den Beweis zu erbringen, daß sie ihr Vaterland lieben. Die Offiziere übergaben die Briefe ihren Vorgesetzten und seither wurden die Vorrichtungsmaßregeln verdoppelt. Der „Köln. Ztg.“ zufolge ist eine große Menge von Geheimpolitikern aus Anlaß des Schababer Puttsches in Semkin eingetroffen. Auch hohe Polizeibeamte aus Ugram trafen dort ein, um die Fäden der antidyastischen Verschwörung zu verfolgen.

**Türkei.** Der „Franke Mann vom Bosphorus“ hat wieder Schlimmes durchzumachen. Zu den Unruhen in Albanien sind die neuen, wie es scheint recht bedenklichen Umtriebe des mazedonischen Agitationskomitees hinzugegetreten, und in Konstantinopel selber ist offenbar ebenfalls der Teufel los, denn dort werden fortwährend sensationelle Verhaftungen vorgenommen. So erklärt es sich, daß die Vertreter der Mächte am goldenen Horn Urlaub nehmen wollen, die Lage in der Türkei gemeinsam zu berathen. Wie das Londoner „Daily Chronicle“ aus Konstantinopel meldet, werden die Vertreter der Mächte, nachdem der österreichische Votschafter jetzt auf seinen Posten zurückgekehrt ist, binnen Kurzem zusammentreten, um über die Lage in der europäischen Türkei zu berathen. In Albanien herrsche vollständige Anarchie; die Behörden seien machtlos.

**Transvaal.** Vom Südafrikanischen Kriegsschauplatz. Zwei feige Nordgesellen der englischen Armee sehen ihrer wohlverdienten Bestrafung entgegen. Aus Kapstadt wird gemeldet, daß die englischen Behörden zwei Soldaten zum Tode durch Erschießen verurtheilt haben, weil sie gefangene Buren niedergeschossen hatten. Diese Nachricht ist wieder möglichst oberflächlich. Es waren nicht einfache Soldaten, sondern Offiziere, welche zwischen Koffstrom und Petersburg Gefangene ermordeten und von ihren Untergebenen angezeigt wurden. Oder erschießt man jetzt etwa die Untergebenen? — Nach einer Kapstadter Drahtmeldung des „Standard“ leidet Cecil Rhodes an Herzerweiterung; sein Zustand sei höchst bedenklich. Ist der „ungekrönte König von Südafrika“ etwa davon schwer krank geworden, daß es Rütchener gar nicht gelingen will, die Macht der Buren zu brechen?

**China.** Die auffrändische Bewegung ist noch lange nicht zu Boden geworfen, vielmehr fladert sie bald hier, bald dort auf. Nach einer Reuters-Meldung haben die Aufständischen in der Provinz Kwangsi jetzt bereits den Ort Kaitshou erreicht. Dort überfielen sie die Mandarinen, überwältigten die Garnison und befreiten die Strafgefangenen, welche sich den Aufständischen angeschlossen. Es heißt, daß die Dreifaltigkeits-Gesellschaft mit den Aufständischen bei ihren Raub- und Brandzügen gegen die Dörfer zusammenwirkte. Auch im Nordosten Chinas sind „Räuberbanden“ aufgetaucht. Wie „Reuter's Bureau“ aus Peking vom Sonnabend meldet, hat eine zum größten Theil aus entlassenen Soldaten bestehende Räuberbande den Priester von Tsejot, das 150 Meilen nördöstlich von Peking liegt, entführt. Die Regierung hat Truppen unter dem Befehl eines Generals entsandt. — Für die „Einigkeit“ der Mächte liefert die „Times“ in einer Pekingischer Nachricht vom 7. März einen neuen hemerkenswerthen Beweis. Danach verständigte der britische Gesandte die chinesische Regierung, England sei bereit, die Verwaltung der Eingeborenenstadt von Tientsin den Chinesen am 1. Mai zu übergeben, vorausgesetzt, daß die übrigen Mächte damit einverstanden sind. — Der angeblich hingegerichtete Tungsuhjüng lebt. „Reuter's Bur.“ meldet aus Peking unter dem 6. März: „Tungsuhjüng's Vorgehen erregt ungemüthliche Stimmung bei Hofe. Tungsuhjüng hat eine beträchtliche Armee bei sich, und die Kaiserin-Wittve ließ ihm vor Kurzem durch Jung-lu schreiben, daß sie ihm einen guten Lebensunterhalt sichern wolle, wenn er bereit sei, seine Armee zu entlassen. Tungsuhjüng lehnte das Anerbieten ab mit dem Bemerkung, daß er sich mit einer Armee sicherer fühle. Der Hof befürchtet, daß der General zur Plünderung übergehen wird, wenn ihm andere Mittel zur Unterhaltung seiner Armee ausgehen, und daß dies zu einem Aufstand führen könne.“

**Süde und Stadnargebiete.** Montag, den 10. März. Die bedingte Begnadigung in Süde. Nachdem sich in verschiedenen Ländern seit dem Jahre 1869 — in



# Total-Ausverkauf

unseres gesamten **Waaren-Lagers** wegen vollständiger

## Auflösung des Geschäfts.

Wir gewähren auf unsere bekannt „billigen Preise“ einen

## Extra-Rabatt von 20 Procent

welcher an der Kasse in Abzug gebracht wird.

Ausgenommen sind hiervon Näh- und Häkelgarne.

## Paul Brinn & Co.

in Liquidation.

PS. Besonders aufmerksam machen wir auf unser großes Lager

## Herren- und Knaben-Confection.

Ein frommer Junge geboren.  
H. Carsten und Frau,  
geb. Störr.

Verlobte  
Bertha Schmogrow  
Paul Tretow.

Hamburg, Grebstrahlen,  
3. Lübed.

Heme Morgen 9 Uhr entschlief nach langer  
schwerer Krankheit unser innigstgeliebter kleiner  
Heini im Alter von 2 1/2 Jahren.

Sich bekohert von seinen Eltern u. Geschwistern.  
Matthias Schmidt und Frau,  
geb. Wemmesfel.

Lübed, den 8. März 1902.

Sonnabend Nachmittag 5 Uhr entschlief nach  
kurzer schwerer Krankheit unsere liebe un-  
vergeßliche Minna im Alter von fast 3 Jahren.  
Dies zeigen eu die tiefbetrübten Eltern und  
Großmutter.

H. Maack und Frau,  
geb. Heit.

Im der Hirschstraße 1 Parterre, 1 Etage-  
wohnung zu vermieten. Näheres  
Fleischstraße 5 b.

Gesucht zu Opern ein Barische beim Milch-  
wagen.

Ausborn, Gr. Steinrade.

Charles Schneider-Nähmaschine, Titania  
wenig gebraucht, billig zu verkaufen  
Arminstraße 24, 1

Ein moderner Kinderwagen  
mit Gummirädern zu verkaufen  
Berthelstraße 42, unterhalb Friedensstraße.

Logis und bürgerlicher Mittagstisch  
Unterstraße 77.

### Südweine

rothe und weiße  
empfehlend unter Garantie für naturrein die Colonial-  
waarenhandlung von

Joh. Wagner, Grueshaustr. 15.  
(Weinpreislisten stehen zur Verfügung)

Spardab Sol di raun von 1898.

### Versammlung

am Dienstag den 11. März 1902  
Abends 8 1/2 Uhr  
in C. Carstens Restaurant,  
Danforthstraße 13.  
Ankunft aller Mitglieder nach Begrüßung.

## Socialdemokratischer Verein

# März-Feier 1902

bestehend in Concert, Gedächtnissrede und Aufführung von lebenden Bildern  
am Dienstag den 18. März im grossen Saale des Vereinshauses, Johannisst. 50-52.  
Gedächtnissrede gehalten vom Gen. Rud. Wissell.

Anfang 8 1/2 Uhr. Saalöffnung 8 Uhr. Eintrittspreis 20 Pfg.  
Karten sind an haben: Am „Reinshaus“, Johannisstr. 50/52, bei C. Wittfoot, Hützstr. 18, E. Leeko, Bedenstr. 3, H. Boysen, Bött-  
cherstr. 48, L. Pals, Gr. Burgstr. 11, Wilh. Menschel, Unterstraße 53, in der Exped. des „Volksboten“ und bei sämtlichen Bezirksführern u. Comitee-  
mitgliedern. Das Comitee.

### Gelegenheitskauf!

Eine große Parthie hochfeine  
**Herren-Anzüge,**  
Erstak für Maßarbeit

hollen wegen Platzmangel zu wirklich  
billigem Preis verkauft werden. Von der  
Thatsache überzeuge sich jeder. Kein Kaufzwang  
**Marlesgrube 38.**

### Grosse Auction!

Am Dienstag den 11. März 1902  
Nachmittags 2 1/2 Uhr  
**14 Hundestraße 14**  
soll ein Hausstand öffentlich meistbietend gegen  
Barzahlung wegen Sterbefall verkauft werden.  
Bestehend aus: 2 Sophas, 4 Tafelstühle, 2 Kleider-  
schänke, Pfeilerstühle, 2 vollständige Betten,  
Servanzen, Küchenschrank, Tisch, Waschtische,  
Kaffeemaschine, 1 Celgemälde, Beugelständer, Küsten-  
geräthe, ein großer Koffer, Vogelbauer, ferner:  
Damen-Rammetts, Hosenträger, ff. Cigarren,  
Emaile, 4 Bienen Korbhüte und versch. nicht  
Gen. mehr.  
Joachim Ch. B. Schmehl,  
Auctionator und Taxator

### Achtung!

Feinen Räucher-Lachs  
per Pfund 120—150 Pfg.  
Liefer täglich frisch  
J. P. Jäger, Fischstraße 31.

### Kalbfleisch

Pfund 40 Pfg. empfiehlt  
Hans Schlie, Rübentstraße 20

### Circus Variété.

Letzte Woche.  
Das brillante  
März-Programm.  
Nur eine Stimme.  
Nur ein Lob.  
**Einzig.**  
Bonds sind gültig.

### Kalbfleisch

Pfd. 35 und 40 Pfg.  
W. Carstens, Meierstraße 13.  
**Stadt-Theater.**

Dienstag den 11. März. Anfang 7 1/2 Uhr.  
134. Abon. Vorst. 162. Vorst. 23. Dienstags-Abon.  
Ehrenabend für Herrn Julius Seidler.  
Einmalige Aufführung von  
Tannhäuser und die Keilerei  
auf der Wartburg.

Hierauf:  
**La surprise (Ueberraschung).**  
Pantomime von Franz Gottscheid u. Leo Stein.  
Bonds haben keine Gültigkeit.  
Mittwoch den 12. März. Anfang 7 Uhr.  
135. Abon. Vorst. 163. Vorst. 23. Mittwchs-Ab.  
Ehrenabend für den kaiserl. Herrn  
Jul. Weingarten.

Hierauf:  
**Der Raub der Sabinerinnen.**  
Hierauf:  
**Die Hasenpfote.**  
Lustspiel in 1 Akt von Hans Brenner.  
Bonds haben keine Gültigkeit.  
Donnerstag den 13. März. Anfang 6 1/2 Uhr.  
**Die Meistersinger von Nürnberg**

## Die Nothlage der Korbmacher.

Unter diesem Titel hat jüngst der Vorstand des Deutschen Holzarbeiterverbandes ein Schriftchen herausgegeben, welches das Resultat einer im Jahre 1901 in den Kreisen der Korbmacher veranstalteten Enquete über deren Lage wiedergibt. Die überaus traurige Lage der Korbmacher ist ja fast sprichwörtlich; doch will man veranlassen, daß etwas zur Verbesserung der Verhältnisse gethan wird, so ist man immer und immer wieder gezwungen, den Nothstand zahlenmäßig zu begründen.

Die Herausgeber dieses Schriftchens haben diesen Versuch unternommen, der aber trotz aller darauf verwendeten Mühe ein lückenhaftes, unvollständiges Bild bieten mußte. Die Erhebungen haben nach zwei Systemen stattgefunden. Einmal wurden durch Vermittelung der Zahlstellen des Deutschen Holzarbeiterverbandes den Korbmachern ausführliche Fragebogen zur Ausfüllung mitgeteilt, und weiter wurde dann der Bezirk Thüringen-Oberfranken, der Sitz der Hausindustrie der Korbwarenbranche, Haus für Haus abgesehen.

Die Korbwarenindustrie konzentriert sich auf verhältnismäßig wenig Orte bzw. Bezirke, und hat in den sonstigen Orten nur eine geringe Anzahl Berufsgegenossen. Von 296 Städten sind Mittheilungen eingegangen, von welchen 148 angaben, daß es Korbmacher dort überhaupt nicht gebe. Aus 106 Orten wurden die Personenfragebogen zurückgegeben.

Die Zahl der in diesen 106 Orten vorhandenen Arbeitgeber beträgt nach den gemachten Angaben 1224, welche zusammen 2777 Arbeiter und 300 Arbeiterinnen beschäftigen. Die Mehrzahl der als Arbeitgeber Gezählten beschäftigt jedoch überhaupt keinen Arbeiter, weshalb auch nur aus 376 Betrieben statistische Angaben über die Verhältnisse der beschäftigten Personen vorliegen. In diesen 376 Werkstätten arbeiten insgesammt 2235 Arbeiter, 253 Arbeiterinnen und 239 Lehrlinge, zusammen also 2727 Beschäftigte.

Nach dem Familienstand sind 681 Ledige, 749 Verheirathete und 34 Wittwer, oder in Prozenten: 46,5 Proz. Ledige, und 53,5 Prozent Verheirathete und Wittwer. Unter den Verheiratheten sind 218, welche keine Kinder unter 14 Jahren haben. Die übrigen 565 haben zusammen 1418 Kinder unter 14 Jahren. In 228 Fällen muß die Frau zum Erwerb beitragen, und in 30 Fällen werden weiterhin noch insgesammt 58 Kinder unter 14 Jahren zum Mitverdienen herangezogen.

Die Arbeitszeit schwankt zwischen 54 und 72 Stunden wöchentlich. Däwiz bei Breslau hat die längste Arbeitszeit mit durchschnittlich 74 Stunden; es folgen Görlitz mit 70,4, Herischdorf 70,2, Posen 69, Guben 67,2, Stettin 66,4, Fürstberg 66,1, bis zu Hamburg, welches mit 54,3 Stunden die kürzeste Arbeitszeit aufweist, während im Jahre 1897 der Durchschnitt auch in Hamburg noch 59,6 Stunden betrug.

Bezüglich des Arbeitslohnes ist gegen 1897 eine Verschlechterung zu konstatiren. Während damals der durchschnittliche Wochenverdienst 17,54 Mark betrug, werden jetzt 16,51 Mark herausgerechnet. Soweit uns die 1897er Statistik Vergleichszahlen bietet, ist der Lohn in der Stadt Berlin von 23,90 Mark auf 18,70 Mark gefallen, in Bernburg von 21,90 auf 16,25 Mark, in Gesehacht von 19,30 auf 14,15 Mark, in Halle von 17 auf 13,50 Mark, in Hamburg von 20,80 auf 20,12 Mark, in Hannover von 18 auf 16,80 Mark, in Liegnitz von 16,10 auf 14,88 Mark, in Spandau von 23,10 auf 20,82 Mark. Allerdings haben auch einige Städte eine Steigerung des Durchschnittslohnes erfahren, so Altona von 12,40 auf 14,35 Mark, Bielefeld von 16,50 auf 19,85 Mark, Brandenburg von 17,40 auf 18,96 Mark, Freiburg von 17,50 auf 19,50 Mark, aber

diese Erhöhung des Lohnes hat den Rückgang in den anderen Städten bei Weitem nicht auszugleichen vermocht.

Eine wahre Glendstatistik bieten aber die Erhebungen in dem thüringisch-oberfränkischen Bezirk, der in den vorausgegangenen Berechnungen keine Berücksichtigung fand.

Das Trudsystem, dieses schrecklichste der Arbeiter-Flaverei, ist heute von der Oberfläche mehr verschwunden, es wuchert aber im Geheimen weiter. Die Zusammenstellung ergibt, daß von 1775 Betrieben nur 11 ihre Löhne in Naturalien erhalten, bei 278 Betrieben wird eine gemischte Lohnzahlung, also theils in Baar und theils in Naturalien, angegeben und 1441 Betriebe behaupten den Lohn in Baar zu erhalten, während bei 45 die Angabe fehlt.

Es wird den Leuten häufiger als früher der Lohn in Baar ausgezahlt, sie fühlen sich aber doch, theils gewohnheitsmäßig, theils auf „freundliche Empfehlung“ hin, theils aber auch freiwillig, weil sie hoffen, sich dadurch den Abnehmer ihrer Waare günstiger zu stimmen, veranlaßt, ihren Bedarf an Kolonialwaaren z. B. bei ihren Abnehmern zu decken. Daß daneben auch noch Zwang ausgeübt wird, geht aus den Randbemerkungen, welche bei Beantwortung der Frage gemacht wurden, hervor. „Ich muß mitnehmen, was ich brauche“; „Indirekt gezwungen“; „Den dritten Theil (des Lohnes) muß ich im Geschäft lassen“; „Ich bin direkt gezwungen, sonst keine Arbeit“. Einer giebt an, die Hälfte des Verdienstes im Geschäft liegen lassen zu müssen und einer schreibt: „Ja, Zucker und Kaffee, freiwillig“.

Von 1775 Betrieben liefern 1518 an Kaufleute, 133 an Händler, 56 an Arbeitgeber, 18 an die Genossenschaft. Einige geben außerdem an, direkt an Bauern zu liefern und bei dem Rest fehlt die Angabe. Alle hier in Frage kommenden Betriebe bezeichnen als Arbeitsraum die Wohnstube.

Die Wohnstube ist das ein und alle. Sie dient als Wohn-, Schlaf- und Arbeitsraum, sie ist die Welt des Korbmachers. Ueber die Lebensart dieser Armen mögen einige Aeußerungen Aufschluß geben, die den von Haus zu Haus wandernden Fragestellern wurden:

„Bieber Herr“, sagte der Vater einer siebenköpfigen Familie auf Befragen, „Fleisch können wir uns kaum alle drei Wochen mal ein halbes Pfund gönnen, sonst besteht unsere Nahrung aus Kartoffeln und Kartoffelkloßen. Bisweilen gestatten wir uns für 10 Pfennig Knochen, um wenigstens eine Sauce zu den Kloßen zu haben.“

„Diese zwei Wittwen wohnen mit zehn Kindern zusammen in einem Zimmer, es ist nur ein Bett vorhanden, die Kinder liegen auf dem Boden!“ lautet die Randbemerkung aus Theisenort. Und in solchen Zimmern wird dann noch gearbeitet und gekocht.

Ein anderer verkertigt Kinderplappern. Derselbe weist aus seinem Buche eine Wocheneinnahme von 21 bis 25 Mk., im Durchschnitt 22,50 Mk. nach; hiervon gehen 7 Mk. Auslagen ab, es verbleibt somit ein Verdienst von 15,50 Mk. für Mann, Frau und deren Vater. Weibes rüstige junge Leute und auch der Vater ist ein noch recht kräftiger rüstiger Alter.

„Wir arbeiten im Sommer von früh, wenn die Sonne aufgeht, bis Abends, wenn wir nichts mehr sehen, im Winter von früh um 6 oder 7 Uhr bis Nachts um 11 oder 12 Uhr und oft, wenn der Dienstag kommt, noch länger, bisweilen die ganze Nacht hindurch.“ So lautete oft die Antwort auf die Frage nach der Dauer der Arbeitszeit.

Ja und Ihre Frau, wie lange arbeitet die? „Meine Frau muß leider arbeiten so lange wie ich, das hässliche Hausarbeit ist des Morgens gleich besorgt, und unser Küchengessel ist so klein, daß auch mit dem Kochen kaum nennenswerthe Zeit verloren geht“, lautete die Antwort auf diese Frage.

Bestimmte Angaben über Lohn und Arbeitszeit sind bei der Eigenartigkeit der Heimarbeit schwer zu beschaffen.

Kennt der größte Theil der Korbmacher doch weder Anfang noch Ende der Woche, geschweige denn den Schluß eines Arbeitstages.

Wie ist hier Abhilfe zu schaffen? So lautet die Frage angesichts der Fülle des Glends. Ohne Zweifel läßt das Glend der Hausindustrie sich nur durch gesetzgeberische Maßnahmen beseitigen. Ebenso sicher aber ist, daß, wenn auch nicht alles Glend, so doch sehr viele Uebelstände sich auch mildern und beseitigen lassen durch eine kräftige Organisation. Auch die in der Hausindustrie beschäftigten Korbmacher müssen endlich sich aufrufen, sich vereinigen und gemeinsam ihre Interessen verfechten.

## Soziales und Parteileben.

Die badische Fabrikinspektion fällt über die Thätigkeit des weiblichen Mitgliedes dieser Behörde, Fräulein Dr. von Richtigshofen, folgendes Urtheil: „Es kann ausgesprochen werden, daß die Genannte den Erwartungen, die man auf Grund ihres glänzenden bestandenen Doktorexamens von ihr hegte, auch in der Praxis vollkommen gerechtfertigt hat. Außer den Betrieben mit ausschließlicher Verwendung von Arbeiterinnen ist ihr noch die Ueberwachung von Zigarrenfabriken und die Besorgung der zahlreichen schriftlichen Ordnungen bezüglich Korrespondenzen und die sich auf die Neugenehmigung von Zigarrenfabriken beziehenden Arbeiten übertragen worden. Die Gesamtzahl der von Fräulein Dr. von Richtigshofen vorgenommenen Revisionen betrug 557. Bei allen diesen Arbeiten bewies sie ebenso viel Verständnis, wie Bestimmtheit und Takt. Ihre Vorträge waren kurz und den Gegenstand erschöpfend. In der letzten Zeit hat sie auch die männlichen Beamten durch ihr verständiges Eingreifen wesentlich unterstützt. Ihre Art, zu reden, hat nach Mittheilung der Arbeiterpresse, sogleich die Arbeiterinnen gewonnen. Die Groß. Fabrikinspektion schließt sich diesem Urtheil der genannten Presse vollkommen an.“

Die Bäckeraussperrung in Göteborg dauert unverändert fort. Der Polizeichef der Stadt sucht eine Einigung zwischen den Parteien herbeizuführen; seine Bemühungen sind aber bis jetzt an der Halsstarrigkeit der Meister gescheitert. „Die Arbeitgeber“, schreibt „Socialdemokraten“, wollen es haben wie in Deutschland. Dort haben die Meister Alles und die Arbeiter nichts zu sagen. Aber die Arbeiter müssen verhindern, daß es Praxis wird, daß die Arbeitgeber bei etwaigen Konflikten ihre schwedischen Arbeiter verabschieden und ausländische importiren. — Falls die Streikbrecher nicht bald entlassen werden, werden die Bäcker in Stockholm die Arbeit niederlegen. Wie behauptet wird, ist die Zentralkommission der Meisterorganisation, die sich in Stockholm befindet, an dem Import der deutschen Bäcker in Göteborg schuld.

Die Schutzgesetzgebung für die Seelente in Schweden, die schon seit längerer Zeit von den fortschrittlich gesinnten Elementen im Reichstag angestrebt wird, ist jetzt wiederum gescheitert. Der Gesetzesentwurf des Reichstags hatte einen Kompromißvorschlag hierzu ausgearbeitet, dabei aber die in der ersten Kammer herrschenden Anschauungen und die Interessen der Arbeiter so stark berücksichtigt, daß das Gesetz vom Standpunkt des wirklichen Seemannsschutzes als vollkommen verpufft erscheinen mußte. Die Haupt-Schutzbestimmungen festzustellen, das wollte der Ausschuß der Regierung überlassen. Die erste Kammer nahm dann auch den Kompromißvorschlag ohne lange Debatte an. In der zweiten Kammer trat zwar einige Abgeordnete dafür ein, daß man nehmen solle, was man unter den nun mal bestehenden Machtverhältnissen erlangen könne, andere aber traten für entschiedene Ablehnung des Vorschlags ein und Hj. Branting erklärte, daß man mit der Annahme der Vorlage nur den Interessen der Arbeiter diene, indem man dadurch die große Frage der

## Erbschaft.

Roman von Elise Bely.

(16. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ach, lassen Sie doch!“ sagt Toni mit ernstem Ton. „Ich habe nie die kleinen Nebenarten geliebt, und jetzt habe ich so viel sorgenschwere Gedanken.“

Das that mehr Wirkung, als wäre sie scharf oder spöttisch gewesen. „Fräulein von Sill!“ murmelt er und der Respekt liegt auf seinen Mienen.

Sie sind beide nun still; Toni denkt an das Bild und an die lebhafteste Amerikanerin und an Leos Frische und seinen Leichtsin. Was soll sie ihm sagen und rathen — er hat wohl recht, hinauszuverlangen aus der Enge. Aber ihr ist so bang ums Herz. Sie sieht das dunkeläugige Mädchen, schmucklos und üppig neben der schlanken Amerikanerin mit den rauschenden Gewändern und den kostbaren Steinen. Und ihr ist, als hörte sie eine Bemerkung ihres Vaters in dem hochmüthig nieselnden Ton, wie er ihn annahm, wenn er auf andere herabblinnte und von dem Alter seiner Familie sprach. Ihr armer Vater! Er hatte mit seinem lebenswichtigen Leichtsinn das Leben getroffen und die Thür hinter sich zugezogen, als er in ein minder gut möblieres Zimmer treten sollte. Nun war es seinen Kindern überlassen, sich selber den Weg zu suchen. Wenn Bruno in seinem starren Egoismus seinen Weg einschlug, dem gar kein Ziel winkte, wenn Leo mit dem Durst nach Lebensgenuß nach dem Mittel sah, das schon so viele ergriffen — was war es anders, als Aufgehen eingestreuter Saat, ausgeworfen von den leichtfertigen sich öffnenden Händen desjenigen, dem sie ihr Dasein dankten — den sie dafür anklagen konnten. Meyden kneift die Lippen fest aufeinander. Immer, wenn er dies ernst, schöne Mädchen sieht, wandelt ihn eine unbändige abenteuerliche Lust an und immer fühlt er sich zurückgedrängt im Schranken, immer bekommen die respektvollen Regungen die

Oberhand. Sie bleibt das Fräulein von Sill auf dem Piedestal für ihn, diese kleine Volksschullehrerin, der er nachgegangen ist, eine merkwürdige Wahrnehmung.

Ein paar zungengewandte Berlinerinnen, die sich durch Zufall treffen, erzählen einander schnell eine Krankheitsgeschichte, ein alter Mann wird mit einem krampfartigen Puffen den anderen Insassen sehr unbequem — und die verwöhnte Amazone von Sillenbergs, die so kühn ritt und so sicher kutschte, sie darunter und er neben ihr. Es bleibt eine Thatfache. Als jene drei an der Kurfürstenstraße den Wagen verlassen haben, biegt sich Meyden wieder zu seiner Nachbarin.

„Gnädiges Fräulein, Sie sind nicht einmal neugierig, warum ich nicht auch mitthue, wie die andern beim Tanz — Bardou, aber es ist doch so — um das goldene Kalb!“

„Ich weiß ja, Sie haben das nicht nötig — und Sie sind edel genug, armen Leutnants keine Konkurrenz machen zu wollen.“

„Beides stimmt nicht! Und Ihr Spott ist unverbient — es ist — weil ich nur eins denke...“

Ein Ruck, der Wagen ist aus dem Gleise gerathen und Meydens Rede abgebrochen. Und Toni erhebt sich rasch.

„Es sind ja nur noch ein paar Schritte.“

Aber er läßt sich nicht eher verabschieden, als bis sie an dem Hause sind. Den Gesprächsstoff hat er freilich nicht wieder aufgenommen, Toni hat den Weg über den Platz, wo eine Anzahl von Kindern wimmelt, eingeschlagen. Man muß immerfort auf der Hut sein, daß einem nicht eins vor die Füße läuft — richtig, da kommt sogar ein größeres, das vor der gestrengen Lehrerin einen Knix macht und verschämt dazu ansieht.

„Aber — eine Hand bekomme ich doch, wie in alten Zeiten“, sagt er. Sie reicht sie ihm und er behält sie ein paar Sekunden.

„Auf Wiedersehn!“ sagt er dringlich und versucht ihr in die Augen zu blicken. Sie sieht aber eben Heinz Eggert aus dem Hause treten. Ist's ein „Ach“, das sie halblaut von seinen Lippen vernimmt? — sie kann sich auch getäuscht haben.

Der Baron läßt in diesem Augenblick ihre Hand los und erwidert den Gruß des Bildhauers; sie glaubt, sie hat auch genickt. Aber sie weiß es nicht recht; ihre Wangen brennen — es ist so viel nach einander gewesen am heutigen Nachmittag. Sie steigt langsam treppauf. Heinz Eggert ist noch der einzige unter diesen Männern von heutzutage, den sie achten kann. Er arbeitet, um das Erbe seines Vaters zu erwerben, es liegt etwas darin, in Goethes Rath. Und sonderbar, der muß sie immer mit Meyden antreffen. Sie möchte ihm doch einmal sagen — nein, Unfinn, der denkt so wenig darüber nach, der ist scheu und schüchtern ihr gegenüber. Was braucht sie sich den Kopf auch noch voller zu stopfen mit unnützen Gedanken. Gut, daß die Hefte auf sie warten, die ewigen Hefte sagt sie sonst. Heute freut sie sich, da muß alles andere zurück. Und sie klingelt in fast freudiger Erwartung an der Thür des vierten Stockes.

Meyden knöpft einen Handschuhknopf, der bisher allen Versuchen seiner Bestimmung widerstanden, plötzlich mit Energie ein, wirft dann einen Blick nach den Glascheiben der hohen Thür, durch welche Toni verschwunden ist, und tritt den Rückzug schlenkernden Schrittes an. Nun ist er auf einmal wieder nüchtern. Immer, wenn sie ihm entgegengewandt ist, für eine Zeitlang wenigstens. Und die Entgleisung war gelegen gekommen, er hätte sich wahrhaftig hinreißen lassen können, ihr ernstlich zu sagen — nein! ein solcher Thor wird er doch nicht sein, er muß sich selber zu rechter Zeit beim Ohrzupfen nehmen.

Heinz Eggert hat das „Ach“ wirklich hervorgestoßen; er hat Furcht, das Paar habe es auch deutlich vernommen. Und er hat doch gar kein Recht dazu, nicht das mindeste —

Schutzgesetzgebung für die Seelente für lange Zeit aus der Welt schaffen würde. Mit der geringen Mehrheit von 95 gegen 93 Stimmen wurde die Vorlage verworfen.

**Minimallohne in Victoria.** Die Lohnämter der Kolonie Victoria in Australien haben kürzlich folgende Minimallohne und Arbeitszeiten festgesetzt: Töpfer 36-40 Sh., 48 Stunden wöchentlich; Buchdrucker 50-52 Sh., 48 Stunden wöchentlich; Maschinenseher 63 Sh., 42 Stunden wöchentlich; Buchbinder 52 Sh., 48 Stunden wöchentlich; Fleischer 45 Sh., 52 Stunden wöchentlich.

**Die Agitationskommission vor dem Kammergericht.** Auf Grund des Vereins-Gesetzes war gegen den Buchdruckerbesitzer Genossen Dimmick Anklage erhoben worden. Der Volkspräsident von Berlin hatte Dimmick als Vorsteher der sozialdemokratischen Agitationskommission für die Provinz Brandenburg aufgefordert, Statuten und Mitgliederverzeichnis der Agitationskommission einzureichen. Dimmick stellte in Abrede, daß es sich um einen Verein im Sinne des Vereinsgesetzes gehandelt habe. Schließlich hatte Dimmick aber am 12. Januar 1901 ein Mitgliederverzeichnis eingereicht. Statuten wurden aber nicht eingereicht, da solche nicht vorhanden seien. Die Strafkammer sprach den Angeklagten frei, da bezüglich des Mitgliederverzeichnisses Verjährung eingetreten und bezüglich der Statuten angenommen wurde, daß er Statuten nicht einreichen könne, wenn solche nicht vorhanden seien. Die Revision der Staatsanwaltschaft gegen diese Entscheidung wurde nunmehr vom Kammergericht als unbegründet abgewiesen.

**Das Neueste vom „sozialdemokratischen Geheimfonds“** brachte dieser Tage ein Amtsamt in Königs hütte (Oberchl.) vor. Angeklagt war ein Proletarier wegen unangemeldeter gewerbsmäßiger Flugblattverbreitung. Als sich im Laufe der Zeugenvernehmung von der behaupteten Gewerbsmäßigkeit der Flugblattverbreitung ganz und gar nichts halten ließ, als sogar der Antrag des Anwalts, den Verleger des Flugblattes — Genosse Glocke in Berlin — der Verleger sei doch wohl Bebel, meinte der Amtsrichter — darüber zu vernehmen, ob er die Vertheilung bezahlet habe, vom Gericht abgesehen wurde, rekurrierte der Vertreter der Anklagebehörde auf den „geheimen sozialdemokratischen Fonds“, dessen Existenz in diesem Falle wieder einmal dadurch erwiesen sei, daß der Angeklagte, ein Invalid mit 26 Mk. monatlicher Rente, nach seinem Leben monatlich „mindestens 150 Mk.“ brauche. Er beantragte gegen seinen Angeklagten für mehrere Vergehen etwa 150 Mk. Geldstrafe; dieser aber wurde freigesprochen, die durch die Bezahlung aus dem geheimen Fonds herbeigeführte Gewerbsmäßigkeit der Flugblattverbreitung galt dem Gericht nicht für erwiesen.

**Ein gemeinsamer Wirthschaftsversuch,** zu dem unsere bekannte Genossin, Frau Gaby Braun-Gizycki, die Anregung gegeben hat, wird jetzt in Schlachtensee bei Berlin zu verwirklichen gesucht. Die „Neue Gemein schaft“, eine philosophische Gesellschaft, hat dort ein in der Seefstraße gelegenes Grundstück von 35 Morgen zunächst auf zwei Jahre gepachtet. Es gehört dazu ein Haus mit etwa 30 Zimmern. Die Räume werden von den Mitgliedern, unter denen auch Verheiratete sind, zum Monatspreise je von 15 bis 20 Mk. bezogen. Auch die Brüder Hart, die Stifter der „Neuen Gemeinschaft“, schlagen selbst dort ihr Heim auf. Der Einzug beginnt in diesen Tagen. Das Interessante nun ist, daß ein gemeinsamer Haushalt, eine einzige Küche für alle, geführt wird. Zur Oberleitung werden ein Herr und eine Dame jedesmal auf eine Woche gewählt; die Speisekarte wird schon vorher bekannt gegeben, damit man etwaige Ausstellungen machen kann. Für die gesammelte Verpflegung pro Person und Tag ist vorläufig eine Mark veranschlagt; es muß sich aus der Praxis ergeben, ob man damit zurechtkommt. Man hat in dem Hause ein großes Bibliothek- und Arbeitszimmer, ein Gemeinschafts- und ein Speisezimmer zur Verfügung. Draußen ist u. a. ein großer Spielplatz und ein umfangreicher Gemüsegarten vorhanden. Das einem Frankfurter Banquier gehörige Grundstück diente früher als Vegetarierheim, das sich aber nicht rentierte.

### Aus Nah und Fern.

**Kleine Chronik.** Unter dem dringenden Verdacht des Mordes, begangen an ihrem Schwiegervater, dem Altstager Karl Dombrowski, wurde die Weibersfrau Dombrowski in Wilhelmstraße, Kreis Sabian, verhaftet. Die Section der Leiche hat unzweifelhaft Mordverdacht ergeben, herrührend von abgelebten Zuchtgehilfen. — In

was gehts ihn an, wenn die schöne, stolze Toni — sie hat den Mann gefaunt, er hat ihr den Hof gemacht, mit seinen gefälligen Formen. Und nun ist er ihr wieder in den Weg getreten. Was gehts ihn, den plumpen Gejellen, an, der nur Thiere bilden kann und von den Frauen absolut nicht beachtet wird, wenn sie Gefallen daran haben, sich wie vor dem hübsigen zu lassen? Sie hat's wahrhaftig hart genug, keiner weiß das besser als er, wie sie arbeitet, sich sorgt, entlastet, ja gewiß auch manchmal darbt. Er lacht mit den Zähnen.

Gar nichts gehts ihn an, seine Wege soll er machen und nicht recht noch links sehen! Was das nicht auch eine Angelegenheit von ihm, daß er jetzt aus der Grasthöhe kam? Ihre Breden hatten eine leichte Röthe angenommen — Unwillen über ihn natürlich.

Und nun ein Blick und mit der Hand über die Augen und fortgesetzt seinen Weg nach der Villa, in der sein Vater zu dem steht und ihn fast alle Tage fragt: „Junge, denkst du dein Gemüth dran, wie viel Zimmer wir haben und den großen Garten und daß man sich fast fürcht, so kalt und so kalt alles? Und eine Tochter, die ich nie gesehen habe, wie dir's wohllich machen würde? Heinz, Schelm, verleihe dich doch.“

Und noch ein Blick. Heute konnte er ja sagen: „Vater, daß sein, ich habe den Anschlag verkannt, bin zu spät gekommen bei der, die mir gefallen konnte, und eine andere, die, dein Junge ist nun mal so.“ Und jetzt ein Laut, der ist wie ein Aufschrecken.

Sie hat ihren Mann wie ein kleines Kind angestarrt, er ist ja auch so schwach — das Delschen ist ihm schon über dem Kopf. Und nun schleppt er sich, auf die Schulter

**Tempelhof bei Berlin** ist Donnerstag ein Verbrechen aufgedeckt worden, das in seinen Einzelheiten noch der Aufklärung bedarf. Der 35jährige Diener Louis Gaudin, ein Franzose, ist am Nachmittage unter dem Eise des auf dem Tempelhofer Gebiete liegenden sogenannten Franzosen-Fußes erschlagen aufgefunden worden. Die Staatsanwaltschaft hat sofort die Nachforschungen nach dem Thäter in die Wege geleitet. Eine Belohnung von 1000 Mk. ist für die Ermittlung des bezw. der Thäter ausgesetzt worden. — Donnerstag Abend erfolgte in Berlin die Verhaftung der Kupplerin Franziska Blanc-Dona nebst einer Gesellschaft von vier Frauen und einem Manne, die sich, gerade als die Kriminalbeamten eindringen, bei einer großen Orgie befanden. — Die Untersuchung gegen das angebliche Medium Rothe in Berlin nimmt großen Umfang an. Es haben sich bereits 150 Personen gemeldet, die an den Sitzungen theilnahmen und sich als geschädigt betrachten. Die Polizei entfaltet eine große Thätigkeit, es steht ein Riesenprozeß zu erwarten. Das Dunkel über der Herkunft der bei dem Betrug verwendeten Blumen lichtet sich; die Rothe hat bei Chemnitz Verwandte, welche die Gärtnerlei betreiben, und von diesen bezog sie das Material. — Wegen Falschmünzerei wurde nach mehrstündiger Verhandlung vom Schwurgericht in Halle a. S. ein alter Zuchthäuser, Maurer Gneiß, zu 2 1/2 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Interessant war die Feststellung, daß Gneiß seine Kunst der Anleitung eines anderen Zuchthäusers verdankt, als er auf der Strafanstalt Lichtenburg eine Strafe von 5 1/2 Jahren Zuchthaus, die er wegen Angriffs auf einen Förster erhalten hatte, verbüßte. — In den Kassen der Gemeinde Gröba bei Meisa sind große Fehlbeträge entdeckt worden. Der Gemeindevorstand Otto wurde von seinem Amte suspendirt. — Das Schwurgericht in Koblenz verurtheilte die Kroaten Plecas und Kovak, welche am 22. Januar einen Straßenraub bei Hirschheim ausführten und den Gendarmen Waldenburg bei Capellen zu ermorden versuchten, zu einer Gesamtsstrafe von 15 Jahren Zuchthaus, Aberkennung der Ehrenrechte und Stellung unter Polizeiaufsicht. — Die auch von uns gebrachte Mittheilung der „Völn. Volksztg.“, wonach Hauptmann Koch aus Erier zum Antritt seiner Strafe in das Festungsgefängniß in Müngersdorf eingeliefert worden sei, bestätigt sich nicht. Die Erierer Blätter berichten wenigstens übereinstimmend, daß Herr Hauptmann Koch sich noch dort befinde. Das Erkenntniß gegen ihn sei auch noch gar nicht rechtskräftig gewesen. — Feuer brach zu Stuttgart am Donnerstag Abend bei einer in der Liederhalle von Studenten der technischen Hochschule zu Gunsten der Errichtung einer Bismarcksäule veranstalteten Vorstellung auf der Bühne aus. Der Vorhang stammte plötzlich auf und setzte die Kulissen in Brand. Im ersten Augenblick bemächtigte sich des Publikums eine große Panik, doch lernte sich der Saal schließlich in guter Ordnung. Die Feuerwehr beschränkte den Brand auf die Bühne. — Der Dampfer der Amerika-Linie „Waesland“ kollidirte Donnerstag Abend mit dem Dampfer der Houston-Linie „Harmonides“ in der Höhe von Solthead. Ersterer sank; die Passagiere und die Mannschaft sind gerettet. „Waesland“ war von Liverpool nach Philadelphia unterwegs. Die Passagiere, deren Zahl 114 betrug, sowie die 89 Mann starke Besatzung wurden von der „Harmonides“ aufgenommen.

**Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse.** Eine Majestätsbeleidigung beschäftigte Donnerstag das Reichsgericht zum zweiten Male. Der Maurer August Hildebrandt ist wegen dieses Vergehens am 27. Oktober v. J. vom Landgerichte Hannover zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt worden, nachdem ein früheres Urtheil vom Reichsgerichte aufgehoben worden war. Es handelte sich um eine Verleumdung, die der Angeklagte in einem Gasthose zu Wulken gegenüber dem Fußgänger Schomburg gethan hat. Das Gericht hat angenommen, daß der Angeklagte damit habe zum Ausdruck bringen wollen, der Kaiser habe den Thron illegitim inne. Die Revision des Angeklagten gegen das neue Urtheil wurde vom Reichsgerichte verworfen.

**Die Erstbefragung eines Arrestanten durch den Gendarmen,** der ihn zur Verbüßung einer zweitägigen Haftstrafe verhaftet hatte und dem er davon zu laufen versuchte, haben wir jüngst unter „Al. polit. Nachrichten“ aus den Reichslanden gemeldet. Der Vorfall hat mit Recht in Elsaß-Lothringen, wie auch anderswo, böses Blut gemacht, weshalb sich die amtliche „Straßb. Korresp.“ veranlaßt sieht, in der Angelegenheit das Wort zu ergreifen. Das amtliche Blatt stellt den Sachverhalt nach den bisherigen Ermittlungen wie folgt dar: „Der Gendarm Schwardt-

der blühendes, jungen Frau gestöhnt, nach dem großen Armstuhl, den sie an's Fenster gerückt hat. Ihr Großvater soll schon drin geessen haben, hat ihre Mutter gesagt. Er ist das Respektstück im Hause, sie büßet ihn immer mit ganz besonderer Voracht, Tante hat ihn auch geschont, als er in seinem Bethe war, „den Großvaterstuhl!“ — sie hat ihm das immer besonders im Stillen gedankt. Ueberhaupt, wie er so sein konnte, so guimutzig, wie ein Kind! Das wußten die andern gar nicht. Und bei all seinem Uebermuth und der Lust zum Aneiden doch so ordentlich. Wie manche Stunde er jetzt wohl Heinrich mit seinen Späßen vertrieben hätte! — Die Rahmatzine ist zur Seite gestellt und mit einem Tuch verhängt und der Schneiderstuhl steht ganz blank da — keine Arbeit darauf.

Die Sonntagstruhe liegt über dem Häuserviertel hier; gepulste Menschen gehen in den Straßen, langsam, im Feiertagsschritt, der ohne Eile ist. Kein Lastwagen fährt; Droischen rollen vorüber und andere Wagen, die an Werktagen zu Geschäftsfahrten dienen, haben jetzt Menschenfracht geladen, die frohlich dem Freien zustrebt, Männer, Frauen und Kinder. Man fährt noch lieber demüthig, eng an einander gepackt, als daß man stolz zu Hause geht. Es ist voller, heißer Sonnenschein und Schwüle über der Stadt.

„Da hast Du nun was zu sehn, Heinrich, guäd bloß, wie schön grün und bunt es drüben im Botanischen is.“ „Reingefommen bist Du mit'm Kinde gar nicht!“ sagt er voranrschwell. „Wenn Du doch krank warst.“ „Aber mit der dummen Bande am Kopf, das hat nicht viel auf sich gehabt.“ „Schwach bist Du geworden.“ „Ja, das is' Sch.“ nicht er und blid' wäde in dem

jeger von Bingen verhaftete am 27. Februar auf Grund einer Requisition des Amtsgerichts Kasselstein den 40jährigen Spengler und Por-macher Franz Fuhrmann in dessen Wohnung in Kosteig, um ihn zur Verbüßung einer zweitägigen Gefängnisstrafe in das Amtsgefängniß Kasselstein einzuliefern. Vor Antritt des Transports erklärte der Gendarm dem Verhafteten, daß er gegen ihn im Falle eines Fuchtwortes von seiner Waffe Gebrauch machen müsse. Fuhrmann erwiderte, daß er wegen der zwei Tage nicht davonlaufen würde. Etwa 1 Km. von Kosteig sprang indessen Fuhrmann mit einem Satz in den Wald und lief einen steilen Abhang hinunter, während der Gendarm, der sofort die Verfolgung aufnahm, auf dem gefrorenen Boden des steilen Abhanges zu Fall kam. Fuhrmann lief nach Kosteig, der Gendarm folgte ihm und sah den Fuhrmann von dessen Wohnung in den Wald laufen; der Gendarm eilte ihm dorthin nach und rief ihm wiederholt zu: „Halt oder ich schieße!“ Als der Gendarm wahrnahm, daß der Vorprung des Fuhrmann größer wurde, gab er auf eine Entfernung von über 50 Schritten einen Schuß aus seinem Revolver in der Richtung auf Fuhrmann ab, der diesen tödtlich traf. Die militärgerichtliche Untersuchung ist eingeleitet.“ — Um einer Lappalie willen wird kaltblütig ein Menschenleben dahin gemordet! Ob den Regierungen nicht halb ein Licht aufgeht, daß ihre Instruktion, welche besteht, bei den geringsten Fuchtwortversuchen sofort zu schießen, verdient, so schnell als möglich in den Dertus geworfen zu werden?

**Eine Versammlung wegen ihrer „Wichtigkeit“ verboten!** Zum 26. Februar war in Westerhüsen bei Magdeburg eine öffentliche Versammlung der dritten Wählerklasse einberufen, in welcher Genosse Rudolf Koch Bericht über seine Thätigkeit als Gemeindevorsteher erstatten sollte. Um die Parteigenossen auf diese Versammlung aufmerksam zu machen, schrieb die „Volksstimme“ einige Tage vor der Versammlung: „Eine wichtige Versammlung findet am Mittwoch, den 26. Februar, Abends 8 Uhr, im Gasthof „Zum goldenen Schiff“ statt. Dort wird der Gen. Rudolf Koch über seine Thätigkeit als Gemeindevorsteher Bericht erstatten. Da in dieser Versammlung sehr wichtige Fragen, wie z. B. die Eingemeindung in Magdeburg und der immer noch nicht in Angriff genommene Bau eines Schulhauses zur Erörterung gelangen, ist es Pflicht der Parteigenossen, für einen guten Besuch Sorge zu tragen.“ Von dem Einberufer wurde die Versammlung rechtzeitig angemeldet und diese von dem Herrn Amtsvorsteher Schmidt bescheinigt. Somit war alles Nothwendige geschehen, und die Westerhüsener Wähler dritter Güte gaben sich schon der frohen Hoffnung hin, aus dem Munde unseres Genossen zu erfahren, was alles im örtlichen Parlament ihres mit Recht so beliebten Heimathsortes beschloffen und beraten wurde. Doch etwa eine Stunde vor Beginn der Versammlung bekam der Einberufer das folgende geistreiche Schriftstück:

Westerhüsen, Elbe, den 26. Februar 1902.  
Amtsvorsteher  
Westerhüsen, Elbe  
(Kreis Wanzleben)  
J.-Nr. II 270.

Sie haben unterm 24. d. M. eine öffentliche Versammlung der hiesigen Gemeindevorsteher der 3. Abtheilung zum 26. d. M., Abends 8 Uhr im Gasthof „Zum goldenen Schiff“ angemeldet. In der 1. Beilage zu Nr. 46 der „Volksstimme“ wird zu demselben Tag, derselben Stunde und in demselben Lokal eine wichtige Versammlung bekannt gemacht. Nach dieser Bekanntmachung kann ich die Versammlung nur als eine öffentliche Volksversammlung betrachten.

Da Sie mir mithin bei der Anmeldung falsche Angaben gemacht haben, verbiete ich die Abhaltung der angemeldeten Versammlung. Schmidt.

Das ist in der That beinahe das stärkste Stück von Ungefehllichkeit, was wohl je vorgekommen ist. Was geht das den Amtsvorsteher an, ob die „Volksstimme“ eine Versammlung für wichtig hält? In eine öffentliche Gemeindevorsteher-Versammlung kann kommen, wer da will. Gehehlich giebt es keinen Unterschied zwischen „Gemeindevorsteher-Versammlungen“ und Volksversammlungen. Daß wegen des Versammlungsverbotes sofort Beschwerde bei dem Landrath eingereicht wurde, war ja selbstverständlich. Daß der Landrath den Amtsvorsteher sowohl über den Inhalt des Vereinsgesetzes wie über die Art und Weise aufklären wird, in der ein Beamter mit dem Publikum zu verkehren habe, steht zu erwarten.

Raume umher, „und wenn man nicht arbeiten kann, dann kommt es so . . .“

„Denk nicht immer dran, Mann!“ Delschen hat ein feines Sonntagskleid an, das hat damals auch hergemüht, als sie zu Gelde gekommen sind. Sie war nicht dafür. Aber hübsch sieht es drin aus, wie ein vornehmes Kind aus der Thiergartenstraße, hat Lotte Becker gemeint. Nun muß das Kleid getragen werden, denn wie bald wird es herauswachsen. Und hinaus hat sie es in der Herrlichkeit kaum führen können. Sie hat ihm eine große Schürze vorgebunden und oft hebt sie den Finger und mahnt zur Ruhe und Sauberkeit.

„Nicht dran denken soll ich?“ Blinke fährt unruhig in die Höhe, „daß sie uns die Möbel abgeholt haben, die schönen Sachen, daß der ganze Salon . . .“

„Ach, den brauchen wir gar nicht,“ fällt sie ein. „Sti ja doch kein Mensch drin gewesen.“

„Das verstehst Du nicht!“ sagt der Schneider eigenförmig. „Das gehört mit zu nem großen Geschäft, Klumpen gehört mit zum Handwerk, und Sand in die Augen auch!“

„Was'mann seine Redensarten!“ seufzt Fine. Heinrich reibt seine hagern Finger übereinander. „Bei hellem Tage noch dazu — um die Mittagstunde. Ich habe mich ja so geschämt, so furchtbar.“ Die Frau sieht über ihn hin nach den Wipfeln der großen, alten Bäume, die dort drüben rauschen. „Laß man, was geht das fremde Leute an.“ „Vere vier Wände!“

„Wir brauchen nicht rein zu gucken!“ „Un jaß aus — mit dem Teppich!“ „Den haben wir doch noch!“ tröstet sie. (Fortsetzung folgt.)